

Jena

Und dann stehe ich wieder auf dem Marktplatz meiner Heimatstadt. Vor über siebenzig Jahren wurde ich in dieser Stadt geboren, wie man mir berichtete. Ich habe diese Nachricht in meine Geschichte aufgenommen, als wenn ich dabei gewesen wäre. Der Anblick der Stadt, die trotz vieler Veränderungen an so mancher Stelle noch den Atem der alten Tage hat, rührt mich immer noch an. Es drängt sich mir die Frage auf, welche der Regungen, die ich verspüre, meinem Leben zuzuordnen sind und welche ich ihm zugeschrieben habe, wie eben die Nachricht über meine Geburt. Es gibt keinen Grund, an der Tatsache der Geburt zu zweifeln. Aber es ist eben ein Unterschied zwischen den auf Treu und Glauben vermittelten Informationen und dem, was aus der eigenen Erinnerung aufsteigt.

Sogleich entsteht die Frage, wann denn mein eigenes ICH geboren wurde, dass mir seit Jahren ein Gegenüber wechselnder Gestalt ist. Es taucht nur schemenhaft beim Kramen in den Bildern der frühen Tage auf.

Ich suche wie schon oft das Haus auf, welches als mein Geburtshaus gilt. Dieser Begriff trifft eigentlich gar nicht zu, denn meine Geburt soll meine Mutter außerhäusig in einer ärztlichen Praxis vollbracht haben. Aber es ist mit Sicherheit das erste Haus, in das ich nach meiner Geburt einzog. Besser wäre Wohnung zu sagen, denn meine Eltern bewohnten in den Jahren nach dem Krieg nur einige Zimmer des recht herrschaftlich scheinenden Hauses unweit des Südwerkes von Zeiss-Jena.

In dem Garten des Hauses spielen meine eigenen ersten Erinnerungen.

An erster Stelle steht dabei eine "Kuhle", wie mein Bruder und ich sagten, im Plattenweg, der parallel zur Hausfront im Garten verlief. Die "Kuhle" oder auch "Delle" konnten wir mit dem Roller durchfahren und dabei etwas Schwung gewinnen. Eine Spur Kühnheit war wohl erforderlich für diese Schussfahrt.

Die "Kuhle" und einige Erinnerungen ähnlicher Art, vor allem an

die Umstände in dem kleinen Garten, bilden ein Netz, welches den Beginn meines ICH markieren. Das ICH hat keinen Geburt-Tag, es tritt allmählich dem Leben hinzu. Dieser Prozess erinnert mich an mein Tun in der Fotografie, als ich mit den Bädern des Entwicklers und des Fixiersalzes Fotografien zu einem Transfer vom Film zu einem Leben auf Papier verhalf. Wenn das belichtete Fotopapier, nachdem es eine Weile in der Entwicklerlösung gelegen hatte, anfang sich zu schwärzen, entwickelten sich allmählich die Konturen des durch die Belichtung unsichtbar eingeschriebenen Bildes.

Jene Areale des Bildes, die besonders stark belichtet worden waren und die deshalb in tiefem Schwarz die dunklen Stellen der Fotografie darstellten, hoben sich zuerst vom Untergrund des ursprünglich weißen Fotopapiers ab. Sie sind ein Gleichnis für besonders markante Erinnerungen, die schnell in den Sinn kommen und auch bei jeder Erinnerungsreise dabei sind.

Das ICH erhebt sich aus dem Netz dieser Erinnerungen und tritt uns gegenüber, die wir immer nur im Augenblick leben. Es verleiht uns mit seiner Fiktion der Kontinuität wahrscheinlich Sicherheit, ohne die wir uns im Leben verloren vorkommen würden. Es erklärt uns auch, leider erst nach vielen Jahren, die Besonderheiten unserer Reaktionen, die wir gleich dem Pawlowschen Hund durch Konditionierung auf unserem schicksalhaft bestimmten Weg erworben haben.

Es ist nicht meine erste Wiederkehr an die Orte der Kindheit und Jugend. Anfänglich war die begonnene Wiederkehr in das Land der Kindheit verbunden mit der Erwartung, dass sich allmählich die Erinnerungen schärfen und die aufgesuchten Orte deutlicher mit meinem Leben verbinden. Dies tritt aber nicht ein. Die Begegnungen nehmen auch nicht an Breite zu, sondern es sind wenige Orte, an die ich immer wieder einkehre und mitunter wiederholt an einem Tag ablaufe. Es gibt aber den Eindruck, dass der schlichte Anblick einiger zentraler Orte, wie zum Beispiel des Marktplatzes, ein angenehmes Gefühl bewirkt. Es sind nicht die konkreten Erinnerungen, welche die Bedeutung dieser wenigen Plätze belegen, sondern es tritt eine feierliche Geruhsamkeit ein, welche auf der Vertrautheit der Orte aus

fernen Zeiten ruht. Auch beim Blick von den umgebenden Bergen, zum Beispiel vom Landgrafen oder vom Fuchsturm, stellt sich dieses Gefühl ein. Vielleicht ist der Anblick der unveränderlichen landschaftlichen Kulisse am Ende sogar die alles zudeckende Erinnerung und Wiederbegegnung.

Es ist vielleicht auch Furcht dabei, die Sehnsucht, die nach dem Ort der Kindheit vor einigen Jahren – vielleicht Mitte der sechziger Jahre meines Lebens – aufgekommen war, wieder zu verlieren.

Was bleibt dann noch? Die sonstigen Gewohnheiten der Teilhabe an der Praxis des öffentlichen Lebens und der Konsum der über die Medien dargebotenen Zerstreuungen haben seit einiger Zeit ihren Reiz verloren. Es sind Wiederholungen von bekannten Übungen, die nicht mehr erbauen. Vieles lebt auch davon, die Erwartungen der neuen Generationen zu bedienen. In meinem Denken ist längst die Gewissheit eingekehrt, dass ich den Becher des Lebens bereits getrunken habe. Die restlichen Tage werde ich nur mit Wiederholungen füllen, wenn ich jetzt nicht achtgebe.

Die Feststellung beim Besuch meiner Kindheitsorte, dass diese Rückbesinnung ausgeschöpft ist und nicht mehr inspiriert, ist ein beunruhigendes Signal. Wenn ich nicht mehr in den Tagen meiner Kindheit zuhause bin, wo bin ich dann noch zuhause auf dieser Welt? Betrete ich allmählich das Niemandsland, welches vor dem ganz anderen Land liegt, in welches ich bald zu wechseln habe?

Der Beginn des Übertritts ist wahrscheinlich daran zu erkennen, dass das Bedürfnis zur Kommunikation mit anderen erlischt, weil die Klarheit, dass der bevorstehende Weg allein, wohl mutterseelenallein zu gehen ist, immer deutlicher Raum greift. Wozu dann noch reden?

Auch wenn mich dieses Gefühl noch nicht vollständig eingenommen hat, so gibt es immer öfter Zeitinseln, in denen ich den Hauch des Ereignisses spüre, als hätte sich eine Tür geöffnet, was ich eben an diesem Hauch von Zugluft spüre.